

Liechtensteiner Volksblatt

Obligatorisches Organ für alle Publikationen.

Er scheint an jedem Freitag. Abonnementspreis: für das Inland jährlich 2 fl., halbjährlich 1 fl., vierteljährlich 50 kr. mit Postverendung und Zustellung in's Haus; für das Ausland mit Postverendung jährlich 2 fl. 50 kr., halbjährlich 1 fl. 25 kr.; für die Schweiz jährlich 6 Fr., halbjährlich 3 Fr., vierteljährlich 1 Fr. 50 Rp. franco in's Haus. Man abonniert im Inlande bei den betreffenden Briefboten, für's Ausland bei den nächstgelegenen Postämtern oder bei der Redaktion des „Volksblattes“, für die Schweiz bei der Buchdruckerei S. Rubin in Buchs (St. Gallen). — Briefe und Gelder werden franco erwartet. — Einrückungsgebühr für Inserate im Publikationshefte für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 4 kr. oder 10 Rp. — Correspondenzen, Inserate und Gelder sind an die Redaktion einzusenden und zwar spätestens bis jeden Mittwoch Mittag.

Vaduz, Freitag

N. 15.

den 9. April 1886.

Amtlicher Theil.

Edikt.

Domdekan Scarpatetti in Chur beziehungsweise seine unbekanntenen Rechtsnachfolger sind von Josef Bel, Bäcker, in Vaduz, durch Johann Georg Marzer in Vaduz auf Gestattung der grundbücherlichen Besorgung der laut Obligationen vom 11. Februar 1794 und vom 24. Jänner 1810 auf dem Gute Vaduzer B. 2 Fol. 333 ein Stück Wiesland in der Sag R. Nr. 454 Ia per 849 Klafter versicherten Forderung per 250 fl. R.-W. geklagt, worüber auf den 28. d. Mts., Vormittags 9 Uhr, hieramts Tagsetzung angeordnet wurde.

Die unbekanntenen Geklagten haben zu derselben persönlich zu erscheinen oder dem für sie bestellten Kurator Josef Anton Ammann in Vaduz ihre Behelfe mitzutheilen.

Fürstl. liechtenst. Landgericht.

Vaduz, am 6. April 1886.

Der soziale Krieg in Belgien

Ist den neuesten Nachrichten zufolge bereits wieder dem Erlöschen nahe. Eine ganze Volkschicht hatte sich gegen die bestehenden Zustände erhoben; die ruhigen Arbeiter, die sich weit in der Minderzahl befanden, wurden mit Gewalt und Drohungen von ihrem Tagewerk gerissen. Die Wehrkräfte, welche von allen Seiten zusammengezogen wurden, die Bürgerwehr und die Truppen genügten kaum, um den Aufstand niederzudrücken.

Bekanntlich bestehen in Belgien eine ausgeprägte Bourgeois- und Kapitalherrschaft und klaffende Unterschiede zwischen Reich und Arm. Ein allgemeines Stimmrecht gibt es noch nicht, da das Stimmrecht durch Vermögens- und Bildungszensus sehr beschränkt ist. Der Arbeiter hat daher selten die Möglichkeit, sich im politischen Leben geltend zu machen. Außerdem steht die Volksbildung auf einer niederen Stufe. Es ist ferner festgestellt, daß ausländische Agitatoren den Brand schüren. Der „Frankf. Zeitung“ wird sogar aus Brüssel telegraphirt, es sei dort das Gerücht verbreitet, deutsche Anarchisten seien Anstifter des Aufstands, und zwar seien es Agenten deutscher Bergwerke.

Belgien zählt zu den Ländern, welche in der modernen Produktionsweise voranstehen. Mit unerschöpflichen Minen, reicher Fruchtbarkeit, hervorragenden Seehäfen ausgestattet, besitzt es die dichteste Bevölkerung in Europa, die meisten Eisen-

bahnen und Straßen. Handel und Industrie, Gewerbe und Fabriken sind hoch entwickelt. Aber über die Hälfte der Bevölkerung ist in's Proletariat herabgedrängt und weiß nicht, ob sie morgen noch Brod finden wird. Weit über eine Million von den 5 1/2 Millionen Einwohnern lebt von öffentlicher Unterstützung.

Am 18. März begannen in Lüttich die Unruhen mit einer ganz maßvollen Rede des Sozialistenführers Barnotte, welche vor Revolutionen warnte. Bald aber löste den gemüthlichen Philister der hagere Anarchist Wagner ab, stieß einen fürchterlichen Fluch aus und schrie: „Ein Thier springt Euch in's Gesicht, um seine Jungen zu schützen; aber Ihr Schweine laßt Eure Kinder verhungern. Nur Dynamit kann die soziale Frage lösen.“ Diese Sprache zündete; man schritt sofort zum Aufruhr und zur Plünderung. Es waren aber nicht vorab Verbrecher, die sich hierbei hervorthaten, wie zumeist jüngst in den Londoner Unruhen, nicht bloß Vaganten, und auch nicht nur Arbeitslose, sondern es waren und sind die Arbeiterbataillone selber, die hier den Kampf antraten, organisiert nach dem Muster der deutschen Sozialdemokratie.

Unter den verschiedenen Gewaltakten der verblendeten Arbeiter zeichnet sich besonders die Einschüchterung des Etablissements Baudoux durch wilde Bestialität aus. Das Aachener „Echo der Gegenwart“ spricht hierüber:

„Es war mittlerweile 4 Uhr geworden. Auf einmal erscholl der Ruf: „Auf zu Baudoux!“ Baudoux ist der größte Glasindustrielle Belgiens; er hat 2 Wannendöfen, welche soviel erzeugen, wie 20 gewöhnliche Öfen. Sein Etablissement nimmt sich aus wie eine kleine Stadt; man braucht eine Stunde, um nur den Rundgang durch dasselbe zu machen. Seine Wohnung, ein Schloß, liegt neben dem großen Glaswerke. Langsam, immer die „Marseillaise“ brüllend, bewegte sich der Haufen nun darauf zu. Herr Baudoux mit Familie hatten kaum Zeit, sich zu flüchten; ein Glück für ihn, denn gegen ihn war der stärkste Haß des Volkes gerichtet. Hier wurde nun ein Vernichtungswert begonnen und vollführt, daß jeder Beschreibung spottet! Betrachtet man dasselbe, so muß man sich mit Staunen fragen, wie es möglich war, in einer so kurzen Zeit das Zerstörungswert zu vollführen. Alles wurde zerschlagen, die Wannendöfen, die Magazine, die Bureaux etc. Schließlich wurde das ganze Etablissement in Brand gesteckt. Die Verbrecherbande gerieth nun in eine Kaserne, in der

sie sich selber nicht mehr kannte. Durch das Feuermeer von Neuem aufgeregt, waren das keine Menschen mehr, es waren wilde Furien, die sich auf das Schloß stürzten. Dasselbe wurde förmlich demolirt, die reichen Möbel, die Teppiche, Alles wurde durch die Fenster auf den Hof geworfen und ein Feuer daraus gemacht. Alle in dem Etablissement Beschäftigten hatten die Flucht ergriffen; ein Glück für sie, daß sie nicht in die Hände der Bestien fielen, da sie nicht mehr lebend aus denselben hervorgegangen wären. Nachdem alle Möbel und Hausgeräthe auf einen Haufen geworfen worden waren, holte man nun die Wagen und Pferde des Herrn Baudoux aus dem Stalle, band die Pferde mit Ketten fest und steckte den Haufen in Brand. Es war schrecklich anzusehen, wie die armen Thiere sich geberdeten, um der Gefahr und den Todesqualen zu entfliehen, jedoch vergebens! Dieses und die durch den Feuerschein rothgefärbten Gesichter der tobenden Masse, das bildete ein schrecklich schauerliches Gemälde. Jetzt wurde der Wein aus den Kellern hervorgeholt und unter Jubel und Lärm vertheilt; es waren zirka 3000 Flaschen, wie es hieß. Mittlerweile war auch das Schloß in Brand gesteckt worden, bald stand es in hellen Flammen und — entsetzlicher Anblick! — oben auf der ersten Etage tanzten die Rasenden und sangen die „Carmagnole“ und unter ihnen, hinter ihnen, von allen Seiten ein Flammenmeer: Nichts konnte die Wüthenden retten, sie verbrannten in dem von ihnen selbst angezündeten Feuer! Die Zahl derselben ist noch nicht festgestellt, doch ist sie nicht gering. Die Feuerwehre langte am Brandorte an, sie wurde jedoch von der Menge zurückgeschlagen. Seit 5 Uhr wüthet der Brand; es ist jetzt 10 Uhr Abends; vier Stunden im Umfange sieht man die Flammen hoch gen Himmel schlagen, und weithin ist Alles ein Greuel der Verwüstung.“

Vaterland.

Vaduz, den 7. April. Wahlen. Die Wahlmännervahlen für die bevorstehenden Landtagswahlen haben begonnen. Das Resultat der Urwahlen in Vaduz ist Folgendes:

Keal, Adolf,
Ospelt, Meinrad,
Rheinberger, Alois,
Wächter, Franz Josef,
Schlegel, Franz,
Risch, Gottlieb,

16

Feuilleton.

Die Gesichte eines Opalringes.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von A. S.

„O, ich bitte um Entschuldigung! Ja, ich glaube „Miss B. Dalton“ stand auf der Karte,“ bestätigte Fancourt.

„Würden Sie wohl die Güte haben, mir die Person, an deren Finger Sie jenen Ring gesehen, näher zu beschreiben,“ fuhr er fort, sich nun zu Bertha wendend.

„Mit Vergnügen,“ entgegnete diese kurz und wiederholte die Beschreibung, die sie schon so häufig von ihrem Nachbar im Omnibus gegeben.

„Ah, dies stimmt genau,“ sagte Mr. Fancourt, als sie geendigt — „es ist wie ich vermuthete. Ich kenne den Mann. Er war einst eine — eine Art — ein Diener von mir,“ fügte er stotternd bei. „Er stahl den Ring.“

„Gerade so dachte auch Lord Alphington,“ sagte Bertha. „Er war überzeugt, daß hier ein Diebstahl zu Grunde liege.“

„Sie kennen Lord Alphington?“ rief Fancourt, sichtlich sehr überrascht.

„Meine Töchter hatten das Vergnügen, dessen Bekanntschaft zu machen, während sie bei Sir Stephan Langley zu Besuch waren,“ schaltete Mrs. Dalton ein.

Bertha hatte sich etwas zurückgezogen, nachdem sie die gewünschte Auskunft gegeben. Sie war entschlossen, nicht mehr zu sagen, als absolut nothwendig war, denn das ganze Wesen des jungen Mannes war ihr außerordentlich widerwärtig.

„Ich erlaube mir, Ihnen meine Glückwünsche darzubringen,“ begann Mrs. Dalton wieder. „Lord Alphington theilte meinen Töchtern mit, daß sein Enkel und Erbe zurückgekommen sei.“

„Ich habe Lord Alphington bis jetzt noch nicht gesehen,“ sagte Fancourt, „wir verkehrten seither schriftlich miteinander.“

„Ich glaubte, Lord Alphington beabsichtige, heute nach London zu kommen,“ mischte sich Lena in die Unterhaltung.

„Dies war auch sein Vorhaben; aber heute Morgen erhielt ich ein Telegramm, welches mir seine Ankunft für nächsten Montag ankündigt,“

erklärte Fancourt, Lena mit seinen Augen fast verschlingend. „Der alte Herr befürchtete gestern einen leichten Gichtanfall,“ fügte er bei.

Lena wick seinen Blicken aus; sie wandte den Kopf leicht zur Seite, so daß er gerade ihr reizendes Profil bewundern konnte.

„Es thut mir leid, Sie des Ringes berauben zu müssen, Miss Dalton,“ sagte er, sich wieder an Bertha wendend, „aber ich fürchte, ich muß Anspruch darauf erheben. Oder vielleicht würden Sie vorziehen, ihn Mr. Thompson, dem Sachwalter, selbst zu übergeben?“

„Dies würde ich sehr gerne thun, wenn es in meiner Macht stünde,“ entgegnete Bertha; „aber leider muß ich Ihnen sagen, daß der Ring abermals verloren wurde, während meine Schwester und ich in Retherwood waren — gestohlen, wäre vielleicht das richtigere Wort.“

„Ich begreife nicht, wie Du so sprechen kannst, Bertha,“ sagte Mrs. Dalton, „Du hast Dir diese Idee nun einmal in den Kopf gesetzt. Es ist unerhört zu glauben, daß die feine Dame, die am Mittwoch hier vorsprach, den Ring genommen habe.“